

"Der Himmel, der kommt, grüsst schon die Erde, die ist": Apk. 4, 1-11

Lesung

4,1 Danach schaute ich: Und siehe, eine Tür im Himmel stand offen, und die Stimme, die ich am Anfang gehört hatte – eine Stimme wie von einer Posaune, die mit mir sprach –, sie sagte: Komm hier herauf, und ich werde dir zeigen, was dann geschehen soll.

2 Sogleich wurde ich von der Geistkraft ergriffen, und siehe, ein Thron stand im Himmel, und auf dem Thron sass einer, 3 und der da sass, hatte ein Gesicht, das war wie Jaspis und Karneol, und den Thron umgab ein Regenbogen, der sah aus wie ein Smaragd. 4 Und rings um den Thron sah ich vierundzwanzig andere Throne, und auf den Thronen sass vierundzwanzig Älteste, in weisse Gewänder gehüllt und mit goldenen Kronen auf dem Haupt. 5 Von dem Thron aber gehen Blitze aus, Stimmen und Donner, und sieben Fackeln brennen vor dem Thron, das sind die sieben Geistwesen Gottes. 6 Und vor dem Thron ist etwas wie ein gläsernes Meer, gleich einem Kristall.

Und mitten auf dem Thron und rings um den Thron herum sind vier Wesen, die mit Augen übersät sind, vorne und hinten. 7 Das erste Wesen gleicht einem Löwen, das zweite gleicht einem Stier, das dritte hat das Gesicht eines Menschen, das vierte gleicht einem Adler im Flug. 8 Und die vier Wesen haben, jedes einzelne, sechs Flügel, und aussen herum und innen sind sie mit Augen übersät, und sie rufen ohne Unterlass Tag und Nacht:

Heilig, heilig, heilig ist der Höchste, Gott, der über das All regiert, der war und der ist und der kommt.

9 Und wenn die Wesen Lobpreis, Ehre und Danksagung darbringen dem, der auf dem Thron sitzt und in alle Ewigkeit lebt, 10 werden die vierundzwanzig Ältesten niederfallen vor ihm, der auf dem Thron sitzt, und sie werden zu ihm beten, zu ihm, der in alle Ewigkeit lebt, und ihre Kronen werden sie niederlegen vor dem Thron und sagen:

11 Würdig bist du, Höchster, unser Gott, zu empfangen den Lobpreis, die Ehre und die Macht, denn du hast alles erschaffen, durch deinen Willen war es und ist es erschaffen worden.

Lied: RG 867,1–5: "Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt"

Predigt

«Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt, wenn einst Himmel und Erde vergehen.»

Liebe Gemeinde, Kurt Marti erzählt in seinem Gedicht oder Lied von der Diskrepanz zwischen dem Himmel, der sich über unsere Gegenwart erstreckt, und dem Himmel, auf den wir hoffen. Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt.

Kurt Marti erzählt aber auch, dass dieser Himmel, auf den wir hoffen, nicht ausser Reichweite ist. Der Himmel, der kommt, das ist die Welt ohne Leid, das ist die fröhliche Stadt, das ist der Gott mit dem Antlitz des Menschen. Und: «Der Himmel, der kommt, grüsst schon die Erde, die ist, wenn die Liebe das Leben verändert.»

Der Himmel, der kommt, ist also irgendwie schon da. Gegenwart und Zukunft greifen ineinander.

Auch bei Johannes greifen gegenwärtiger und zukünftiger Himmel ineinander. Durch eine offene Tür im Himmel sieht Johannes Gottes Thron. «Und siehe», heisst es im Text «eine Tür im Himmel stand offen, und die Stimme [...] sagte: Komm hier herauf, und ich werde dir zeigen, was dann geschehen soll.»

Ich werde Dir zeigen, was dann geschehen soll. Wortwörtlich übersetzt heisst es eigentlich: Ich werde Dir zeigen, was nach diesem geschehen soll.

Johannes sieht also durch die offene Tür im Himmel, was nach diesem, was sich auf Erden ereignet, geschehen soll, was zukünftig ist. «Nach diesem», das meint im Griechischen aber auch «hinter diesem»: Die Vision enthüllt also nicht nur, was zukünftig geschehen soll, sondern auch, was hinter den Dingen und Ereignissen geschehen soll.

Johannes sieht nicht ein himmlisches Szenario, mit dem die Gemeinden auf später zu vertrösten wären,

sondern er sieht ein Geschehen, das hinter den gegenwärtigen Dingen liegt, das bereits da ist. Die vier Tierwesen, die um den Thron Gottes herum gruppiert sind, rufen denn auch ohne Unterlass Tag und Nacht: *Heilig, heilig, heilig ist der Höchste, Gott, der über das All regiert, der war und der ist und der kommt.*

Was der Seher sieht, umfasst in seiner Dynamik Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Allerdings: Wenn wir jetzt danach fragen, was Johannes denn überhaupt sieht, wenn wir also wissen wollen, was das ist, was hinter den Dingen liegt und zukünftig geschehen soll, dann lässt uns die Vision etwas ratlos zurück.

Das Szenario, das Johannes sieht, ist zwar überwältigend: Es flimmert und blitzt, donnert und dröhnt im Himmel. Auf dem Thron sitzt einer, dessen Gesicht wie Jaspis und Karneol glänzt. Über dem Thron ein Regenbogen wie Smaragd. Vor dem Thron brennen sieben Fackeln und glitzert einem Kristall gleich ein gläsernes Meer. Um den Thron herum stehen 24 weitere Throne mit weiss gewandeten Gestalten, die goldene Kronen tragen. Mitten auf dem Thron und zugleich um ihn herum sind vier phantastisch anmutende Tierwesen gruppiert mit je sechs Flügeln und unzähligen Augen – aussen und innen.

Doch dieses science fiction artige Szenario, so überwältigend und phantastisch es ist, wirkt doch eigenartig statisch. Es geschieht keine Entwicklung, sondern ununterbrochen passiert dasselbe. Ununterbrochen blitzt es und donnert, und ununterbrochen bringen die Gestalten dem, der auf dem Thron sitzt, ihren Lobpreis und ehren Gott, der war und der ist und der kommt.

Allerdings, es bleibt nicht so. In den folgenden Kapiteln, die wir an den nächsten Sonntagen lesen werden, entwickelt sich aus dieser ersten grossen Vision heraus ein Geschehen, das sich zwischen Himmel und Erde abspielt. Und es sind dramatische Bilder, die Johannes dann schaut, von Krieg und Gewalt erzählt er, von Unrecht, Verfolgung und Gefangenschaft, von Leiden und von Tod. Aber auch von Gerechtigkeit ist die Rede und von Wahrheit, davon, dass Leiden und Unrecht ein Ende nehmen und Tränen abgewischt werden. Der Himmel interagiert mit dem, was auf Erden erlitten wird, und mit dem, was erhofft wird.

Gott auf dem Thron bleibt nicht gleichgültig und unberührt, sondern der Himmel bewegt sich.

Heilig, heilig, heilig ist der Höchste, Gott, der über das All regiert, der war und der ist und der kommt.

Das spannende an diesem Lobvers ist, dass er eben nicht formuliert «Gott, der war und der ist und der sein wird.» Das wäre ja eigentlich zu erwarten. Es heisst aber: «Gott, der war und der ist und der kommt.»

Die Zukunft Gottes ist nicht einfach die lineare Fortsetzung der Vergangenheit und der Gegenwart (dass das, was ist, auch sein wird), sondern die Zukunft Gottes kommt der Gegenwart zu, sie kommt hinzu, sie verändert etwas, schafft Neues. Kurt Marti sagt in seinem Gedicht: Der Himmel, der kommt, das ist die Welt ohne Leid, wo Gewalttat und Elend besiegt sind.

Szenenwechsel:

«Die Saat von heute ist das Brot von morgen», so lautet der Slogan der diesjährigen Brot-für-alle-Aktion. Die Kampagne lädt dazu ein, die nachkommenden Generationen in den Blick zu nehmen. Welche Welt werden unsere Kinder und unsere Enkelinnen und Enkel von uns erben? Nicht nur unsere eigenen, auch die Kinder in der weiten Welt.

Werden sie reines Wasser zum Trinken haben und freien Zugang zu diesem Wasser? Werden sie eine Heimat haben, Boden, auf dem sie leben können? Und werden sie im Frieden aufwachsen?

Der Theologe Fulbert Steffensky schreibt zum Thema:

«Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf dass du lange lebst auf dem Boden, den der Ewige, dein Gott, dir gibt» heisst es im Dekalog der hebräischen Bibel. In unseren Zeiten, in der die Zukunft der kommenden Generationen so ungewiss ist, soll es heissen: Ehre deine Kinder und Kindeskinde, die der Ewige dir gegeben hat, dass sie eine Erde finden, auf der sie atmen und arbeiten können; auf der sie glücklich sein und Gott anbeten können! Sorge für sie und führe nicht Krieg gegen deine eigenen Nachkommen! «Die Saat von heute ist das Brot von morgen.» Auch umgekehrt: Der verdorbene Samen von heute ist der Hunger von morgen.» So weit Steffensky.

Brot für alle, Fastenopfer und Partner sein stellen in ihrer Kampagne dieses Jahr die Gerechtigkeit zwischen den Generationen ins Zentrum, und sie fordern zum Handeln auf, weil die Art und Weise, wie wir leben und konsumieren, die Lebenswelten der Generationen nach uns beeinflusst.

Das leuchtet ein, ja, aber es geht auch schnell vergessen. Vor drei Jahren, als die Reaktorkatastrophe in Fukushima uns schockierte, stieg die Skepsis gegenüber der Kernenergie in der Schweiz rasant an. Das Problem mit den auf Jahrtausende hinaus strahlenden Abfällen ist nicht gelöst. Können wir das gegenüber den nachkommenden Generationen verantworten? Diese Woche zeigte die Umfrage eines Meinungsforschungs-instituts, dass diese Skepsis bis heute wieder deutlich zurückgegangen ist und dass der Anteil derjenigen, die in der Schweiz die Kernenergie befürworten, wieder deutlich gestiegen ist.

In einem Monat ist es ein Jahr her, dass in Bangladesch beim Einsturz eines Fabrikgebäudes 1127

Textilarbeiterinnen getötet und 2438 verletzt wurden. Die Fabrikleiter hatten die Arbeiterinnen gezwungen, ihre Arbeit aufzunehmen, obwohl bereits bedrohliche Risse im Betongebäude sichtbar waren. Das war im April 13. Für einige Wochen wurde in unseren Medien heftig diskutiert, wie es möglich ist, dass Kleider, die wir hier einkaufen und tragen, in diesen Fabriken hergestellt wurden, die ihren Arbeiterinnen weder existenzsichernde Löhne bezahlen noch menschenwürdige Arbeitsbedingungen gewähren. Aber auch diese Katastrophe geriet schnell in Vergessenheit, und weiterhin hängen T-Shirts für weniger als 7 Franken in hiesigen Geschäften.

Unsere Gesellschaft scheint nach dem Gesetz der Trägheit zu funktionieren – das, was war und was ist, wird auch weiterhin so sein. Es braucht Katastrophen, um uns aufzurütteln, und auch diese Effekte verpuffen schnell.

Genau hier setzt die Brot-für-alle-Kampagne an. Das Plakat vor der Kirche mit der Jeans erinnert uns jetzt, ein Jahr nach der Katastrophe in Bangladesch, dass die Textilarbeiterinnen noch immer ausgebeutet werden. Es gebe heute zwar Abkommen und Versprechen, schreibt Karin Wenger, Südasien-Korrespondentin des Schweizer Radio und Fernsehen. Sie lebt seit fünf Jahren in Neu Delhi und recherchiert zu den Textilfabriken in Bangladesch. Der Mindestlohn sei von 35 Franken pro Monat auf 62 erhöht worden. Fürs Überleben reiche auch dieser Lohn allerdings nur, wenn jemand zusätzlich Überstunden mache und zehn Stunden sieben Tage die Woche arbeite. Der Chef des Industrieverbandes in Bangladesch habe auf diesen Vorwurf geantwortet: «Wir mussten den Mindestlohn anheben, aber die westlichen Käufer wollen keinen Cent mehr zahlen. Wie soll da unsere Rechnung aufgehen?»

Und Karin Wenger schreibt: «Am Ende ist es eine Frage des Preisschildes. Die Fabrikbesitzer sprechen von Verlusten. Die Einkäufer von fehlender Effizienz. Die Arbeiterinnen von Gier. Tappen in Grauzonen. So fühlt es sich an, wenn man in Bangladesch zum Thema Textilindustrie recherchiert. Neun Monate nach dem Einsturz der Fabrik weiss niemand, wie viele Opfer wie viel Kompensationsgelder erhalten haben und von wem. Niemand weiss, was das neue Abkommen zum Brand- und Gebäudeschutz in Bangladesch genau ist. Wie viel ist geschäftiger Aktivismus, wie viel Augenwischerei? Und wenn doch jetzt alles besser ist: Wieso ist es beinahe unmöglich, Fabriken zu besuchen? Wieso findet das Modehaus Charles Vögele, das 40 Prozent seiner Kleider aus Bangladesch bezieht, drei Wochen lang immer neue Ausflüchte, um meinen Besuch herauszuzögern, bis es am Ende zu spät ist?» So schreibt die Journalistin.

Was ist, wird auch in Zukunft so sein, wenn nicht einzelne hartnäckig am Thema dranbleiben und nicht locker lassen und wenn Menschen im Westen nicht zweimal hinschauen, wenn sie ein T-Shirt oder eine Jeans kaufen. Wir sollten uns verantwortlich wissen für den grossen Familienhaushalt der Welt, für gerechte Beziehungen zwischen den Generationen und zwischen Nord und Süd.

Heilig, heilig, heilig ist der Höchste, Gott, der über das All regiert, der war und der ist und der kommt.

Wo Beziehungen gerecht gestaltet werden, da ist Gott im Kommen.

Der Himmel, der kommt, das ist die Welt ohne Leid, wo Gewalttat und Elend besiegt sind. Der Himmel, der kommt, das ist die fröhliche Stadt und der Gott mit dem Antlitz des Menschen.

Der Gott mit dem Antlitz des Menschen. Auf diesen Gott, auf Christus, richten wir uns aus, und auf seinen Weg, den er in der Welt gegangen ist, besinnen wir uns in der Passionszeit.

Hungernden reichte er Brot, Ausgestossene führte er zurück in die Gemeinschaft und mit verachteten Profiteuren trat er in Verhandlung. Dieser Weg der Gerechtigkeit in einer von Unrecht und Leiden geprägten Welt führte selbst ins Unrecht und ins Leid.

Die Menschen ertrugen Gottes Gerechtigkeit nicht unter sich, sie luden Jesus ein Kreuz auf und schickten ihn hinaus nach Golgota. Holz auf Jesu Schulter, von der Welt verflucht, heisst es im Passionslied, das wir zu Beginn gesungen haben.

Das von Schmerz gezeichnete Gesicht des Gekreuzigten erinnert uns daran, dass Gott, der war und der ist, am Unrecht in der Welt leidet.

Wo Menschen sich gegen dieses Unrecht auflehnen, da öffnet sich die Welt der Zukunft Gottes und dem neuen Himmel.

Noch einmal Kurt Marti. In der zweiten Strophe seines Gedichts heisst es: Der Himmel, der kommt, das ist der kommende Herr, wenn die Herren der Erde gegangen.

Und der Seher Johannes schaut durch die offene Tür im Himmel, wie vor dem Thron Gestalten ihre goldenen Kronen niederlegen und sagen:

Würdig bist du, Höchster, unser Gott,

zu empfangen den Lobpreis, die Ehre und die Macht,

denn du hast alles erschaffen,

durch deinen Willen war es und ist es erschaffen worden. Amen

Sonntag, 16. März 2014
Esther Straub